Nr. 19

# Colonia.

13. Mai 1917

**Sonntagsbeilage zum Kölner Local-Anzeiger.**

Mit besonderen Abteilungen:
Unseren Frauen sowie Gartenarbeit und Blumenpflege.

## Bittet und ihr werdet empfangen.

Wir stehen am Anfang der sogenannten Bittwoche. An den ersten drei Tagen zieht die Kirche mit ihren Gläubigen in feierlicher Prozession durch Feld und Flur, um Gottes Segen für die kommende Ernte herabzuflehen. Der Heiland selbst läutet uns gleichsam die Gebetsglocke, wenn er im Sonntagsevangelium spricht: „Bittet, so werdet ihr empfangen." Er legt dem Gebete eine hohe Bedeutung bei. Oft und innig betete er in seinem irdischen Leben zu seinem himmlischen Vater, um bei ihm Kraft und Stärke zu finden.

Die gnadenvolle Macht des Gebetes hat der Herr uns als heiliges Erbteil seines großen Erlösungswerkes hinterlassen. Er wollte, daß wir in allen Stürmen und Nöten unseres Erdenlebens bei ihm Halt und Stütze hätten. Darum dürfen wir in seinem Namen all unsere Bitten und Wünsche vertrauensvoll vor den Thron des allmächtigen Gottes bringen. Im Gebete erheben wir Herz und Geist zu Gott, unserem Herrn. Ein heiliges Band verknüpft den betenden Menschen mit seinem Schöpfer. In dieser innigen Vereinigung liegt die tiefe Wirksamkeit des Gebetes für die leiblichen und geistigen Anliegen. Wir alle sind arm und hilflos, von unzähligen Nöten und Gefahren bedrängt. Mag der stolze Mensch auch eine Zeitlang das Leben durchwandern, ohne seine Armseligkeit zu erkennen, es kommt für jeden die Stunde, wo seine eigene Kraft erlahmt, wo er vielleicht zusammenbricht mit seinen Hoffnungen und Entwürfen. Dann kann nur Gott helfen, der reich ist für alle, die ihn anrufen.

Wieviele haben in ihrer Not die Knie gebeugt und gebetet um den Beistand des Himmels. Sie alle sind wunderbar gestärkt und getröstet worden. Viele Tränen sind im Verborgenen schon geweint worden; das Gebet in stiller Kammer hat sie getrocknet. Unzählige Rufe der Bedrängnis und des Kummers sind hinaufgestiegen zum Himmel im schmerzlichen Gebete; die Hilfe des Herrn stieg zur Erde herab. Die Armen und die Kranken, die Verfolgten und Geschmähten, sie halten sich aufrecht durch die Kraft des Gebetes. Die ringenden und kämpfenden Seelen, die gegen die Gewalt der Sünde und des Bösen streiten, finden Mut und Ausdauer im trauten Verkehr mit Gott. Die Heiligen des Himmels haben sich die Krone der Herrlichkeit erworben durch ihr eifriges, beharrliches Gebet. Das Gebet ist eine geistige Sonne, deren Strahlen nicht gezählt und deren Segen nicht gemessen werden kann. Es ist wie die Erdwärme, die alles wirkt und schafft in der Natur, deren geheimnisvolle und unsichtbare Einflüsse aber niemand sieht und hört. Durch ein demütiges und hoffnungsfreudiges Gebet vermögen wir viel bei Gott. Vor dieser heiligen Gewalt beugt sich selbst der Allmächtige.

Der Heiland hat uns oft und nachdrücklich zum Gebete ermahnt. „Bittet," so spricht er, „und ihr werdet empfangen; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgetan werden." „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." So oft wir beten und unser Gebet recht und heilsam ist, stehen wir nicht allein. Wir haben einen mächtigen Fürsprecher bei Gott, der zur Rechten des Vaters sitzt und stets bereit ist, sich für uns zu verwenden. Es ist der Heiland selbst, der unsere Bitten unterstützt. Er wollte uns ein Helfer sein am Throne Gottes, darum ist er hinaufgestiegen zur Herrlichkeit seines himmlischen Reiches; dort zeigt er dem Vater seine Wundmale, durch die er uns Erhörung erwirbt; durch sie zieht er uns empor; durch sie führt er uns auch einmal hinauf an jenen Platz, den er uns bereitet hat vom Anbeginn der Welt.

F.

## Der erste deutsche U-Boot-Erfolg.

(18. Dezember 1850).

Angesichts der Großtaten unserer U-Boote im Entscheidungskampfe gegen die englische Seeanmaßung erscheint es als eine Ehrenpflicht, Wilhelm Bauers zu gedenken, jenes Mannes, der mit seinem rastlos tätigen Erfindergeist, seiner flammenden Vaterlandsliebe, seinem wahrhaft heldenmütigen Kämpfen und Dulden den Grund gelegt hat zu dem Werke, dessen spätere Fortsetzung uns heute so große Erfolge beschert. Im Zusammenhang mit diesen ist ja sein Name schon wiederholt genannt worden. Aber was bis jetzt der breiteren Oeffentlichkeit von Wilhelm Bauer bekannt ist, geht kaum über kurze Andeutungen hinaus. Jetzt erst ist man, wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, daran, an Hand des überaus reichhaltigen geistigen Nachlasses des Erfinders ein authentisches und sein ganzes Leben und Werk umfassendes Bild zu schaffen. An dieser Stelle sei heute einer kleinen Begebenheit gedacht, die als der erste deutsche Unterseeboot-Erfolg von bleibender Bedeutung ist.

Es war im ersten deutsch-dänischen Kriege, im Dezember 1850. Bauer, damals noch Artillerie-Unteroffizier in der schleswig-holsteinischen Armee, kommandierte eine Strandbatterie bei Heiligenhafen und mußte ohnmächtig zusehen, wie die weittragenden Geschütze der dänischen Blockadeflotte die deutsche Küste beherrschten. Er erbot sich bei der höchsten Kommandostelle, mit eigener Hand die Brücke bei Sonderburg zu sprengen und damit das dänische Truppenkontingent von der Rückverbindung abzuschneiden. Die Erlaubnis wurde ihm versagt. In schlaflosen Nächten reifte nun der Wille in ihm: Ich muß ein Fahrzeug konstruieren, mit dem ich mich ungesehen den feindlichen Schiffen nähern und sie in die Luft sprengen kann! Das war der erste deutsche U-Boot-Gedanke! Die unmittelbar folgende Idee Bauers war: Das Fahrzeug muß so beschaffen sein, daß es vollkommen unabhängig von der Oberfläche als selbständiges Schiff in der Tiefe manövrieren kann. Mit dieser Erkenntnis zerbrach er das bis dahin allein bekannte, allerdings gültige, aber durchaus unzulängliche sogenannte cartesianische Taucherprinzip und schuf ein Unterseeschiff, das ohne jede Verbindung mit der Außenwelt und mit beliebiger Besatzung sinken, steigen, in jeder gewollten Tiefe verharren, wenden und nach gewünschter Richtung fahren und kreuzen konnte, und das imstande war, sich an feindliche Schiffe heranzuschleichen, an deren Unterwasserwandung schwere Explosivkörper zu befestigen und diese aus geeigneter Entfernung auf elektrischem Wege zu entzünden.

Den damaligen gänzlichen Mangel einer deutschen Flotte, ja auch nur eines einzigen brauchbaren Kriegsfahrzeuges müssen wir heute fast als einen Glücksumstand bezeichnen, denn sonst wäre es Bauer wohl kaum gelungen, für seine, an jener Zeit gemessen, geradezu wahnwitzigen Absichten eine Begeisterung zu erwecken, die ihm den Bau seines ersten, wenn auch noch ganz unzulänglichen Unterseebootes ermöglichte: die schleswig-holsteinische Armee opferte eine Tageslöhnung für den Bau jenes geheimnisvollen Fahrzeuges, dessen Kinder heute der Schrecken unserer Feinde zur See sind. Der eigentliche Geburtstag des deutschen U-Bootes ist der 1. Februar 1851. Denkwürdig durch die erste entscheidende Tiefseefahrt Bauers, den von ihm vorhergesagten Untergang des U-Bootes und die geradezu phantastisch anmutende Errettung der Besatzung. Nicht weniger denkwürdig auch dadurch, daß am gleichen Tage die offizielle Auslieferung Schleswig-Holsteins an Dänemark erfolgte.

Diesem in der U-Bootgeschichte wichtigsten Zeitpunkt ging der Tag vorher, von dem wir hier näher berichten wollen. Selbst nachdem Bauer die allernotwendigsten Mittel zum Bau seines Fahrzeuges überwiesen waren, hatte er eine fortlaufende

---



## Knospe.

Me Vatter ging em Fröhjohr ens
Met singem Kind spazeere,
Wat alles wohß en Feld un Wald
Dät hä im ezpligeere:
Süch, Kind, su fäht dä Vatter bo,
De Knospe all opspringe
Allüverall wohin do süß.
Et eß en eigen Dinge,
Dat Knospe grad wie Kinder sin!
Wun Knospe deiht mer hoffe,
Dat staats sei sich entwickelen dunn
Un Goddes Allmaach lobbe!
Dat sei vergesse loße uns
Dä Winter dä vergange,
Un sei em Mai, em schöne Mai,
Als Blatt ov Blöht dunn prange!
Su och e Kind wähß flöck eran,
Des Lebbens Sorg und Leide,
Die dunn im jitz noch nit vill an,
Doch liehrt et kenne beide.
Un wie der Rauhrief off em Mai
Liebt junges Grön ersterve,
Su kann en finger Maiezick
Och mänches Kind verderbe.
Jo, Kind, et kütt och dinge Mai,
Ich hoffen et met Bange,
Wo wie en fresche Fröhjohrsbloom
Du solls en Unschuld prange!
Wie Blatt un Bloome schön un rein
Us Knospe dunn entspringe,
Su hoffen ich soll dinge Mai
Dir schön un rein gelinge.
Dann Kind, dann denks do an die Zick
Su lang do läävs met Freude,
Un kanns dich trühste, wenn ens kütt,
Wat nie usblieb, et Leide.
Wie Blatt ov Blöht su schön un rein
Uns jede Mai erfreue,
Esu, Kind, weed dann dinge Mai
Sich jedes Johr erneue!

Joh. Maria Joseph Schmitz (Köln.)

## Wie der Sieg aufs Land kommt.

Von E. Eckmann.

Es ist schön, die Kunde eines Sieges in der Großstadt zu erleben, mitten im Gassenschwarm, wenn plötzlich die Kaiserglocke anhebt mit ihren vielbedeutsamen, tiefen Tönen. Wenn der summende schwirrende Lärm der Menschenmassen auf einmal zur Meeresbrandung anzuschwellen scheint und die Erregung des Großen zum Funken wird, der magnetisch von einem zum andern überspringt, daß die Einzelheiten zur gewaltigen bewegten Gesamtheit zusammenschmelzen, alle nur von einem Gedanken, einem Gefühl bewegt sind. Wenn alles Trennende für den Augenblick verschwindet, alles kleinliche verweht ist von dem einen Zauberwort: Sieg, großer Sieg! Wochen und Monate voll banger Spannung versinken da, schwere Opfer verklären sich, Kummer und Sorgen verblassen. Vielleicht wissen wir selbst es erst nach Jahren, was es hieß, solche Stunden miterlebt zu haben, vielleicht erscheinen sie uns in späterer Zeit als die Krönung und Erfüllung unserer Erdentage. Wir waren nicht mehr unser kleines armseliges Ich, sondern schon aufgelöst in das ganze Leben der Mitwelt, eins mit gewaltigen Geschehnissen!

Auf dem Lande kommt der Sieg stiller. Einer kennt den anderen und so bringt es die Kunde von neuen großen Taten kaum mit, daß sich unbekannte Menschen verbrüdern, fremde sich in die Arme fallen und lachen und weinen, denn man kennt sich dort allenthalben. Er hebt auch kaum den Unterschied der Stände auf, denn die Kluft zwischen Arm und Reich ist dort nicht tief, und die sozialen Unterschiede springen nicht so in die Augen, wo jeder ähnlich arbeiten muß, ob er nun viel in der Truhe hat oder wenig oder gar nichts.

Still liegt das Dorf in der Mittagsstunde. Die Frauen sind schon vor einer Stunde heimgekommen aus Feld oder Weinberg um das Essen zu bereiten nach der schweren Arbeit „auf dem Berg". Denn das braucht niemand unseren Müttern auf dem Dorf ans Herz zu legen, daß sie ihren Kindern Warmes kochen so gut sie es eben haben. Das kennen sie gar nicht anders. In den meisten Häusern sitzen die Großen und die Kleinen vor der Schüssel um den gescheuerten Tisch. Sogar dem Hund ist es zu warm in der Augusthitze, die gerade noch zur richtigen Zeit eingesetzt hat, um die Trauben garzukochen.

Ein paar Sommerfrischler dehnen sich unter dem Baumschatten der Gasthofsterrasse und freuen sich, daß sie sich von den Regenschauern der vorhergehenden Woche nicht haben vertreiben lassen. In der Ferne rollt der Zug vorüber und schickt einige Feldgraue und Ferienwanderer herüber. Die aber machen andere Gesichter als sonst. Wißt ihr's noch nicht, steht von weitem in ihren Mienen. Wißt ihr nicht, daß die Bahnhöfe beflaggt sind, daß an der Post eben ganz außer der gewohnten Zeit ein Drahtbericht angeschlagen wird? Wißt ihr nicht, was die Welt heut draußen bewegt?!

Und da — gerade als die ersten Ankömmlinge das eigentliche Dorf erreichen, beginnt ein Glöckchen zu läuten. Aus den stillen Häusern quillt es heraus, auf den Straßen wird es lebendig. „Für die Gemaan" läutet es — das Zeichen, daß sich die Gemeinde vor der Bürgermeisterei versammeln soll, um irgend etwas Bedeutsames zu vernehmen.

Das ist noch alte Sitte hierzulande. Des Sonntags nach der Eßstunde vor dem Nachmittags-Gottesdienste, da läutet es regelmäßig zur „Gemaan", aber freilich, da fanden sich früher nur die Männer ein. Jetzt kommen natürlich auch die Frauen herum, die ihren Mann stehen müssen. Und einmal zu Kriegsbeginn, da läutete es auch Sturm, und es hatten sogar Mädchen die Sturmglocke gezogen! Das ganze Dorf wurde aufgescheucht wie ein Taubenschlag, in den der Marder eindringen will, durch ein falsch verstandenes Telephongespräch, und man errichtete Barrikaden gegen einen vermeintlichen französischen Automobilüberfall. Vielleicht wird man nach dem Frieden einmal von dieser tapferen Frauenbereitschaft zur Verteidigung des Vaterlandes hören, wenn sich in der Erinnerung auch einmal ein ernstes Blatt der Weltgeschichte in eine heiteres verwandeln darf.

Aber heute wird der Glockenstrang von berufener Hand gezogen, man hört gleich, die Stimme von da oben hat Gutes zu verkünden. Die Frauen gehen mit den Jüngsten auf dem Arm nach dem ländlichen Rathause. Auch die Zögernden, die nicht von Hause fort wollen, werden mitgerissen. „No, gehst de dann et mit, Hurra rufen?" — „Hurra rufen? Wenn uns Männer zurückkommen, wolle mer Hurra rufen," meint eine Störrische. — „Dumm Dingen," belehrt der feldgraue Urlauber mit dem

kette von Widerständen aller möglichen Art bei der Ausführung selbst zu überwinden. Kaum hatte er nach genauesten Berechnungen und Zeichnungen die Konstruktion begonnen, so mußte er auch schon mit dem gesamten Material von der Rendsburger Fabrik nach Kiel flüchten, da die Rendsburger Fabrikbesitzer, trotzige Dänenfreunde, das Zustandekommen des „Apparates" auf alle Weise zu hintertreiben suchten. Ja, auch in Kiel mußte Bauer Tag und Nacht selbst auf dem Posten sein, denn die dänische Spionage war in voller Arbeit gegen ihn.

Endlich war der Seeteufel, wie die Matrosen das eiserne Ungetüm nannten, fertig und wurde unter sehr großen Schwierigkeiten von Stapel gelassen. In der Handschrift Bauers lesen wir nun die folgende Schilderung:

Nachdem der Apparat das Tor der Fabrik passierte, wohin er mittels Rollwagen auf Schienen geführt wurde, mußte er über die Eisenbahn gehoben werden, wozu zwei große Balken die Träger bildeten und der Apparat so frei über die Eisenbahn gehoben in die See gesetzt wurde. Dieses fand statt am 18. Dezember 1850, um 4 Uhr nachmittags. Denselben Abend um 8 Uhr begab ich mich mit Ingenieur Hösch und meinen beiden Matrosen Tomsen und Witt in den Apparat. Und obgleich in der Bucht ziemlich viel Treibeis war, so fuhren wir doch noch bei schönem mondhellen Licht zu dem auf Piket in See stehenden Dampfer Bonin, wobei wir um das Dampfschiff selbst herumfuhren und so die wirkliche Fortbewegungsgeschwindigkeit und Steuerbarkeit trotz der mangelhaften Ausrüstung in bester Weise betätigen konnten. — Abends um 11 Uhr fuhren wir wieder zurück nach Kiel und erfuhren bei unserer Ankunft sofort, daß bereits durch Spione unsere nächtliche Fahrt bemerkt und den Dänen signalisiert worden war, und wie ich mich selbst überzeugen konnte — sah man die Dänen (Blockadegeschwader) Friedrichsort verlassen und weiter in die See hinausfahren. Es war dies für die Patrioten ein wahrhaft erhebender Anblick, zu sehen, wie dieser halbfertige Apparat durch seine unkontrollierbare Bewegungsweise unter dem Wasser den Dänen derart Furcht einflößte, daß er die Kolosse von Schiffen schon mit seinem ersten Anfahren vertrieb. Das dänische Blockadegeschwader legte sich infolge dieses Signals vier Meilen vor Friedrichsort vor Anker und ich machte, soweit es die Temperaturverhältnisse zuließen, ungestört meine Experimente und Fahrten.

Diese erste, dem Feinde zunächst keineswegs gefahrbringende Probefahrt hatte noch eine, uns gerade heute historisch interessierende wirtschaftliche Wirkung. In einer späteren Ergänzung seiner Erzählung sagt nämlich Bauer: „Am anderen Morgen war die dänische Flottenabteilung auf vier Meilen zurück in See geankert und der Kleinverkehr an der deutschen Küste hatte wieder gewonnenes Spiel. Und so war meinem armseligen ersten Unterwasserschiff doch schon ein kleines Verdienst beschert."

## Reisen in Lappland.

Dr. J. Kontetzko aus Hamburg hat im Auftrage des Hamburger „Museums für Völkerkunde" 1911 bis 1912 seine letzte Reise durch Lappland ausgeführt, nachdem er schon vorher Finnland besucht hatte. Im ganzen hat er gegen 4000 Kilometer im Laufe von 7 Monaten mittels Rentierschlitten zurückgelegt. Die Reisen sind sehr anstrengend, da in Lappmarken eisige Kälte vorherrscht — 55 Grad Celsius war der tiefste Thermometerstand, der beobachtet wurde, 40 Grad Celsius war eine nicht seltene Temperatur im Winter, wogegen im Sommer bis 30 Grad Hitze keine Seltenheit sind; doch ist der Sommer wegen der großen Mückenplage für Forschungsreisen nicht zu empfehlen. Gebirge, Seen, Tundra kennzeichnen das Land; die Gebirge sind nicht hoch, aber schwer zu überwinden. In den Flüssen finden sich zahlreiche Wasserfälle und Stromschnellen, die ein Vordringen schwierig machen. Die Lappen benutzen Boote, die 16 Meter lang, 50 Zentimeter hoch und 60 bis 70 Zentimeter breit sind, mit großer Geistesgegenwart, um über die Kataraktе hinfortzukommen.

In Finnisch Lappmarken herrscht beständig Nordlicht, und der vom Mond erhellte, von Sternen übersäte Himmel übt, während das Nordlicht die Reflexe von den Schneefeldern schafft, auf den Reisenden eine bezaubernde Wirkung. Der Birken- und Fichtenwald geht bis 2 Kilometer nördlich von Enare, wo die Baumgrenze liegt; auf den Tundren haben wir ausgedehnte Sumpfflächen und Mooswuchs, auch kommt dort die Zwergbirke noch vor. An Wild ist besonders das Auerwild bemerkenswert, dazu Schneehühner und Birkhühner, die meist als Nahrung dienen; es fehlt an Holz, so daß man das Fleisch halb roh zu genießen genötigt ist. Neben dem Wolf kommt noch der Bär und der Vielfraß in Betracht. Die Wölfe treten oft in Rudeln von 20 bis 30 Tieren auf und können dann unangenehm werden. Die Hunde dienen den Lappen zum Schutze gegen sie, denn der Wolf greift auch die Renntiere an, wenn sie einzeln oder wenig zahlreich ihm begegnen.

Diese Renntiere sind der ganze Reichtum des echten Lappländers. Es gibt Individuen, die 200 bis 1000 Renntiere besitzen. Die in Europa gezeigten Lappländer sind zumeist Fischer von der Küste, die ihrerseits keine Renntiere besitzen und nur durch Fischfang und Jagd ihr Leben fristen. Die Renntierlappen verachten die im Westen lebenden Fischer, denen es im Winter schlecht geht, und die, wenn sie auf der Reise sind, sehr viel Fleisch verzehren, das dann ihre Hauptnahrung bildet. Die Wölfe werden von den Lappländern gefangen. Es werden Einfriedungen von 150 Meter Länge und 50 bis 60 Meter Breite geschaffen und mit Palisaden umgeben, die 2 bis 2½ Meter Höhe erreichen und an zwei Stellen Einsprünge haben. Die Palisaden stehen nach innen über, so daß ein Wolf, der durch eine an einem Pfahl innerhalb der Einfriedigung befestigte Ziege hineingelockt ist, nicht mehr hinaus kann und dann niedergeschossen wird. Die finnische Regierung hat auf das Erlegen eines Wolfes den Preis von 100 M. gesetzt.

Die russischen Lappländer sind hochgewachsen, tragen lange Bärte und erinnern in ihrem Aussehen an die Ostjaken. Während die Fischerlappen Blockhäuser benutzen, haben die Renntierlappen kegelförmige Hütten, die aus Baumstämmen aufgeführt und mit Birkenrinde gedeckt werden; über diese Birkenrinde kommt dann ein Moosdach, darüber wieder Stämme. Alle diese Hütten haben einen Ueberbau, aus Stämmen hergestellt. Von besonderem Interesse ist die Pulka, d. i. der lappländische Schlitten; er ist bootsförmig gestaltet, 80 bis 100 Zentimeter lang und hinten offen. Vor diesen Schlitten, der das Reisegerät in Lappland ist, wo stets bis zu vier und 6 Meter Höhe Schnee liegt, werden die Renntiere gespannt, die sehr wild sind und äußerst fest ge alten werden müssen, wobei es freilich selten vorkommt, daß ihr Lenker nicht aus dem Schlitten geschleudert wird. Es bedarf großer Uebung und Kraftaufwendung, um auf diesem Gefährte reisen zu können, und es wird dies dem Europäer immer nur möglich sein, wenn er in Lappland als Lappländer lebt und sich kleidet.

Die Renntiere stellen den Hauptbesitz, ja man kann sagen, die Daseinsbedingung der Lappländer dar, sie können nicht in Ställen leben, sie müssen selbst ihre Nahrung, das Moos suchen, was sie herdenweise tun. Um sie zu kennzeichnen, haben alle Renntiere Einschnitte in den Ohren, wodurch sie für die Besitzer kenntlich gemacht werden. Die über drei Jahre alten Tiere haben ihre Namen. Die Regierung achtet streng darauf, daß keine Renntiere gestohlen werden; in Enare stehen auf Renntierdiebstahl 3 bis 4 Jahre Zuchthaus, auf Kola wird dieses Vergehen mit der Verbannung nach Sibirien von der russischen Regierung geahndet. Die Renntiere werden, durch die Hunde eingetreist, an den Besitzern vorbeigetrieben, und aus der Herde fängt der einzelne Besitzer mit dem Lasso die Tiere heraus, die er braucht, indem er ihnen den Lasso über die Hörner wirft. Nur mit großer Mühe ist es möglich, die Tiere vor den Schlitten zu spannen und sie zu lenken.

Die Fischerlappen bauen mittels der primitiven Holzhacke etwas Kartoffeln an. Mehl tauschen sie von den Russen, Finnen und Schweden ein. Ihre Kleidung liefert ihnen das Renntier, nur für die Schlafjacke benutzen sie Schaffelle; aber am Meere, wo Robben zu erlegen sind, fertigen sie auch Schuhe und Taschen aus Seehundsfell, ähnlich wie die Eskimos. Die Finnen sind beständig bestrebt, die Lappländer zurückzudrücken, so daß die letzteren infolge davon mehr und mehr verarmen; der Lappe seinerseits verachtet den Finnen, den er „Hausbewohner" nennt. Die russischen Lappländer sollen noch die alte Volkssprache bewahrt haben, während die schwedischen und norwegischen Lappländer viel schwedisches und norwegisches Sprachgut übernommen haben. Doch sind die russischen Lappländer sehr dem Trunke ergeben, sie genießen den Alkohol, den ihnen die russische Regierung liefert, in großen Mengen während des Winters; im Sommer arbeiten sie, fangen Fische und Wild, insbesondere Bären, und bewahren sich Fleischvorräte für den Winter auf. In der höchst trockenen Luft in diesen nördlichen Regionen trocknet das Fleisch schnell.

# Kleines Feuilleton

## Mecheln.

In der junggarten Vorfrühlingslandschaft um Mecheln weithin sichtbar steht der Turm von St. Romuald da, der höchste in Belgien, dunkel und verwittert, mit morscher Krönung. Man nähert sich ihm und kommt in nüchterne, unnatürlich breite Vorstadtstraßen, man biegt um eine Ecke und steht vor einem riesigen grauen Tor mit zwei märchenhaften Seitentürmen. Die Mauern, durch die es führen sollte, sind verschwunden, Wall und Graben, die vielleicht einmal da waren, sind niedergelegt und das Tor steht da wie ein Stück Hausrat, vergessen, aus unwirklich fernen Zeiten, und nun unwürdig vereinsamt, ehrfürchtig, aber auch scheu umschlichen von einem anders gearteten Geschlecht.

Von allen den berühmten Städten in Flandern, Brabant und Wallonien ist Mecheln wohl die seltsamste. Bezeichnend für sie ist der Anblick einer beliebigen der nicht zu langen, ziemlich breiten Straßen mit den dreigeschossigen, weißgetünchten, ziegelgedeckten Häusern zu beiden Seiten, deren Ansichten wegen der energischen Krümmung der Straße ständig wechseln und in ihrer Unbelebtheit merkwürdig traumhaft anmuten. Durch ebensolche Seitenstraßen und dunkele schmale Gäßchen blickt man auf ähnlich gleichförmige Häuser, rechts ragt ein Kirchendach auf, links wird für einige Augenblicke ein riesiger gotischer Turm sichtbar und man geht an einer langen, hohen und vor Alter eingebeulten Mauer entlang, über deren gras- und moosbewachsenem First große Gebäude, wie gotische Schlösser, und wie seit urdenklichen Zeiten eingeschlafen, herüberseiten. Man kommt durch kühle Gäßchen mit holperigem, hartem Pflaster, an kleinen dunkelen Kramläden vorbei, an alten Brunnen in verfallenen Winkeln, kommt an die rasch fließende, olivgrüne, trübe Dyle mit der schwarzen, gotischen Dreibogenbrücke und den Kais, an deren spitzgegiebelten Häusern seltsame holzgeschnitzte Figuren hocken, und wieder durch breite Gassen, deren Häusern man deutlich ansieht, daß sie einmal an jetzt zugeschütteten Kanälen gestanden haben.

Sucht man sich aber über den Grund der sanften Schmerzlichkeit, die einen bei einem Gang durch Mecheln überfällt, klar zu werden, so gewahrt man: es liegt an der Leere und Verlassenheit der Straßen. Niemand merkt es der Stadt an, daß sie einst der Sitz blühender Zünfte war, deren mächtigste, die der Tuchmacher, allein über dreitausend Mitglieder zählte, niemand, daß sie einst der Sitz der vielgepriesenen Regentin Margarete von Oesterreich war, an deren Hof sich Erasmus und Cornelius Agrippa, Matuse und van Orley begegneten, niemand, daß hier die Eisenbahnwerkstätten des belgischen Staates konzentriert sind. In Mecheln kann man zu allen Tages- und Jahreszeiten völlig verlassene Straßen sehen, und selbst wenn eine einsam schlürfende Alte langsam ihres Weges zieht oder die Holzschuhe eines spielenden Jungen fast schauerlich über das Pflaster klappern, selbst wenn, wie in den ärmeren Vierteln die Frauen des Abends an den Haustüren stehen und schwatzen oder die Männer rauchend auf den Treppenstufen sitzen, wird man den Eindruck nicht los, als würde hier nur ein Leben vorgetäuscht, als wären nicht die Häuser für die Menschen, sondern die Menschen für die Häuser da, die sich von irgendwoher scharenweise losgelöst hätten, über Land geglitten wären und sich, durch den düster trotzigen Turm von weither angelockt, zu Straßen gereiht und riesige Kirchen aus sich emporgetrieben hätten, um eine Stadt vorzutäuschen.

(LA) **Vorfrühling im Siebengebirge.** Daß er stark unter dem Einfluß des Krieges steht und trotz des herrlichen Wetters noch immer unter den Nachwirkungen des strengen Winters zu leiden hat, versteht sich von selbst, und ein größerer Spaziergang am 4. Mai hat es mir vollauf bestätigt. Der Fahrplan für die Rheinschiffahrt ist noch nicht erschienen, und nur durch einen Zufall erwischte ich in Bonn einen Frachtdampfer, der mich nach Königswinter brachte. Ganze zwei Passagiere! Auf einer fünfstündigen Höhenwanderung über vier von den sieben Bergen war es totenstill, nur selten ein einsamer Wanderer. Auf der Terrasse des Drachenfels-Hotels Bedienung, aber keine Gäste, auf der Spitze ein einziger Feldgrauer. Die weite Aussicht vom Oelberg mit seiner längst geschlossenen Restauration zeigte bei strahlendem Sonnenglanz ein der Jahreszeit nicht entsprechendes Bild. Sonst liegt anfangs Mai schon seit Wochen eine prachtvolle Smaragddecke über dem ganzen Siebengebirge; jetzt mußte man scharf zusehen, um in dem stumpfen Braun spärliches Grün von Buchen, Wicken und Lärchen zu entdecken, und die Halme der Wiesen und Wintersaaten sind noch zu kümmerlich, um der Landschaft ihren winterlichen Charakter zu nehmen. Größere Bestände mit dünnbelaubten Baumkronen fand ich nur am Westhang des Petersberges, die hohe Kuppe des Oelberges war von ihrem Zustand an einen schneefreien Wintertag kaum zu unterscheiden, und den Boden deckt noch fast ganz das fahle Gelb gefallener Blätter; von Blumen fand ich außer den früh aufstehenden Windröschen nur ein einsames Exemplar blühenden Lungenkrauts; in der Tiefe der geschützten Bachrinnen, die ich vermied, wird es allerdings besser sein. Auch die Vogelwelt beginnt erst zu erwachen: nur hier und da der Schrei der Elster, Flötentöne und der Ruf des Kuckucks; wenn er so rasch wieder aussetzt, möchte man gern daraus eine Andeutung hören, daß uns nur noch wenige Monate des Krieges bevorstehen. Und doch: Es wird Frühling! Auch wo das Laub noch fehlt, sängt es überall an zu knospen, bis auf die höchsten Kuppen hinauf, und in den Gärten von Mehlem sang die Nachtigall neben blühenden Pfirsichspalieren. Das Wegenetz ist in gutem Zustand, wenn es auch nicht so gepflegt ist wie in Friedenszeiten und viele Tafeln zerbrochen am Boden liegen. Noch wenige Tage, und der Lenz ist oben auf die Berge gestiegen, und der anspruchsvollere Wanderer kann sich in diesem herrlichen Naturpark bescheidene Erholung holen und für einige Stunden die schwere Zeit zu vergessen versuchen. 7

** **Der torpedierte Bureaukratius.** L'Oeuvre berichtet: „Ein Dampfer mit 10 000 Tonnen Kohle, der vor wenigen Tagen an seinem Bestimmungsort Le Havre eintraf, wurde mit voller Ladung nach Cherbourg zurückgeschickt, weil auf den Papieren ein Stempel fehlte. Auf der Rückfahrt wurde das Schiff torpediert; Ladung und Schiff sind für immer verloren." L'Oeuvre fügt dieser Meldung hinzu: „Schade, daß der französische Bureaukratismus nicht wirklich in einer einzigen Person vereinigt ist; hätte sich doch Herr Lebureau an Bord des versenkten Schiffes befunden."

---

Eisernen Kreuz, der eben des Weges vom Bahnhof kommt. „Wenn de net für de Sieg Hurra rufen könnst, wirst de och net e so bald für deine Mann Hurra rufe könne!" Und die anderen nicken „jo, jo, esu is et. Et will immer wat extraas han."

Von der Terrasse der Bürgermeisterei hört man jetzt die Siegesmeldung vorlesen, mit gedämpftem Jubel klingt sie aus: „Die Beute ist zurzeit noch unübersehbar . . ."

Aber das Hurra der Burschen und Mädchen und Frauen und grauhaarigen Männer ist nicht mehr gedämpft. Laut und kräftig hallt es wider an den grünen Bergen jenseits des Flusses, der bis unmittelbar an das Kriegsgebiet hinanführt und dessen Anwohner genau vor einem Jahre in der Erwartung eines feindlichen Angriffes auf alle Schrecken gefaßt sein mußten. Alles stiebt auseinander. Die kleinen Kinder, die heimgetragen werden, erzählen es vielleicht nach Menschenaltern, daß sie auf den Armen ihrer Mütter auch dabei waren, als der Fall der berühmten Festung der Gemeinde verkündigt worden sei!

Es wird noch nicht still im Dorf. Denn jetzt kommt erst das Geläut von der Kirche und gibt dem Sieg die rechte Weihe. Schöne Glocken sind es, mit volltönender Stimme, die in guten Jahren ihr Vinum bonum, vinum bonum riefen. Auch im Herbst wird es wohl eine Zeit des vinum bonum werden, denn es ist nichts versäumt worden. Die Reichen haben den Aermeren geholfen und die Stärkeren den Schwachen. Die Trauben sind dem Sauerwurm „aus dem Maul gewachsen" und auch mit anderen Schädlingen hat es noch gnädig gegangen. Und die Frauen haben ihr Stück Arbeit geschafft, von dem nicht viel Worte gemacht worden sind, wenn es auch so gut ein Teil nationaler Rüstung war wie jedes andere!

Sieg, Sieg! Ueber dem ganzen Dorfe liegt es wie ein Feiertag. Freilich wie ein stiller, denn fast alle die Männer stehen da oben in dem fernen Rußland. Der eine hat geschrieben, daß sie in der letzten Woche viermal vor Warschau mit dabei waren, der andere hat wieder so lange gar nicht geschrieben. Ein paar Namen weiß man schon, die auf die Gedenktafel müssen. Aber glücklicherweise hat es noch keinen Familienvater getroffen! Von der Bürgermeisterei weht jetzt die schwarzweißrote Fahne, die besseren Häuser tun es schnell nach. Und unter den Fahnen spielt der jüngste deutsche Nachzuchs Krieg.

Der hinkende Fährmann fährt die Fremden über. Während die „Pont" sanft, fast einschläfernd über den durchsichtigen Strom setzt, von dem laue Wärme nach oben strömt, schlägt er einen Kloben zwischen die Bohlen der fliegenden Brücke ein und klopft die schartige Sichel aus, die seine Frau auf den Berg mitnehmen will, das letzte Korn zu schneiden. Sie, die sonst immer mit dem krüppelhaften Mann ein wenig unzufrieden heransam, schaut nun ganz ausgesöhnt in die Welt. Ist sie doch die einzige von all den vielen im Orte, die ihren Mann hat behalten dürfen. Auch ihr Leben hat der Krieg ein wenig umgewendet, wenn auch in anderer Art als bei den Uebrigen.

Aber der Mann guckt beinahe scheu von seiner Arbeit herauf. Ja, das mag ganz gut für Frauen sein, so wie es ist — aber für ihn! Wie wird er später dabeisitzen, wenn sie vom Kampf und Sieg erzählen? Das verstehen die Frauleut eben nicht. Die können nur dran denken, einen zu behalten. Einer aus dem Dorf, von den Reichen einer, der hat nach Hause geschrieben, nun sei er auch zu Ehren gekommen, an die er früher nicht gedacht und fahre den Rachen über den Fluß. Allerdings, damit es doch was Besonderes sei, nur in der Nacht; im Tage schliefen sie geschützt im Unterstand, wenn nicht gerade mal ein Flieger über sie herkomme . . . Könnte er das nicht auch, trotz seinem lahmen Bein? Aber der Jung da, der mit seiner Mutter nach dem Berg geht, der ist grad wie eine Kirchenkerze, den werden sie, will's Gott, einmal nicht zurückschicken! . . .

Die kleinen Erntewagen kommen herunter und wollen mitgenommen sein. Gerad zur Zeit noch hat auch der Regen für das Korn nachgelassen, wie es schon auswachsen wollte. Schon fingen die Aehren an grün zu werden. So ging's eben gut! Wie war das schön in früheren Jahren, wenn die kräftigen braunen Männer am letzten Erntetag zurückkamen und auf der letzten Fahrt von drüben auf dem altertümlichen Horne triumphierend bliesen, zum Zeichen, daß der himmlische Segen nun glücklich unter Dach und Fach gebracht sei! Die Kinder des ganzen Dorfes zogen den Schnittern entgegen, aus den Häusern kamen die Frauen, und wie in einer Prozession ging es im Zuge den steilen Weg zum Gestad hinauf. Es war schön, und man wußte es kaum!

Es ist keine leichte Zeit auf dem Dorf für die Daheimgebliebenen. Kein Singen und Segen wird je vermelden, wie viele Tränen unterdrückt worden sind in tapferer Arbeit, und wie viele Seufzer nach dem Himmel geschickt wurden. Aber heut, am Tage des Sieges leuchtet doch auch die Sonne goldener über den grauen Schieferdächern, schimmert der Fluß hoffnungsgrüner herauf. Einen Schritt näher ist man am großen Ziel, das fühlen auch die Stumpfen und die Alten und die ganz Jungen. Die Schwalben kreisen pfeilschnell um die Dächer, die ihr Heim noch immer schützen, und hinter den bläulich schimmernden Rebenbergen steigt feierlich und klar die große Vollmondscheibe auf. Bald werden sie alle vom Siegestage träumen!

# Unsern Frauen

## 1.

### Am Grabe von Elisabeth Gnauck-Kühne.

Das war am letzten Montag. Ich kam von Halberstadt, noch voll des Mittelalters, das um seine Türme hängt, und fuhr am Spiegelsberg vorbei in den zaghaften Frühlingstag. Durch die weiten Felder dehnen sich die Reihen der polnischen Arbeiterinnen, und über den Weißdornhecken steht die schüchterne Sonne. Ich will den freien Tag nutzen, das Grab von Frau Gnauck-Kühne zu besuchen und ihren letzten Erinnerungen nachzugehen. Halberstadt säumt noch den Horizont und läßt die Gedanken nicht los. Diese verwehte steinerne katholische Vergangenheit, Dom, Martinikirche, St. Andreas, Kloster und Giebel, Statuen und Friese aus den Tagen einer das Reich lückenlos umfassenden Einheit! Heute Diaspora, kleine Leute und turmhohe, grabentiefe Zerklüftung in der Art zu sehen, zu erleben, zu beten, zu glauben! So weit gespannt, wie es nur vier Jahrhunderte Sonderlebens vermögen. Ich sprach gestern vor gedrängter Versammlung bei einer von der Stadt anberaumten, von allen Bürgern besuchten vaterländischen Feier. Möge diese Einheit der Kriegszeit, dieses einander hören und laben, das Morgenrot vorurteilsloserer Geschichtswertung und stärkerer Bindungen im Reiche bedeuten.

Links Tannen und schwankende Birken, rechts der Blick auf die Regensteiner Burg. Die Wälder heben an, die Bäume und Wiesen. Der erste Roggen keimt über die breiten Flächen und das erste Grün leuchtet vom nahen Harz. Schau zu! Das ist die Welt, in der Elisabeth Gnauck-Kühnes Märchen gewachsen sind. Ich habe nachher von ihrem Hause in der Walhallastraße hinab, vom Rohrsessel und Glasbalkon, den sie so liebte, in dieses weite Land hinausgeschaut. Da wurde alles lebendig. Burgen und Gärten, Erlen und Zypressen, das arme Volk und das reiche Kind, der Lazarus und Trimm der Abenteurer. Vor mir lag die Photographie Trimms, ihres Hundes, der den Stoff für das Märchen gegeben. Den Band nannte sie „Goldene Früchte aus Märchenland". Der Bremer Verlag von Halem brachte die zweite Auflage mit Bildern.

Blankenburg am Harz. Da liegt die Stadt. Auf dem Schlosse droben die Herzogsstandarte. Die Stadt gelbblau beflaggt. Das ist Braunschweigs Farbe. Das weiße Roß auf rotem Feld als Wappen mitten darin. Hecken, Buchen, Linden, Kastanien die Wege hinauf. Geruhsame, lufthelle Kurstadt. An der Straße links die kleine katholische Kapelle mit dem roten Ewigen Licht und den verflatternden papiernen Girlanden vom letzten Weißen Sonntag und der Erstkommunion der Kinder. In Blankenburg hat Frau Gnauck-Kühne den größten Teil ihres Lebens verbracht. Der Geburtsort liegt tiefer ins Land hinein: Wechelde, ein Kreisstädtchen mit Amtsgericht. Ihr Vater Friedrich August Kühne war dort Aktuar, später in Blankenburg Staatsanwalt. Die Mutter hieß Maria Dorothea Henriette geb. Dünhaupt. Geboren wurde sie am 2. Januar 1850, getauft am 14. Februar in der lutherischen Pfarrkirche und hieß Karoline Franziska Elsbeth.

Der Friedhof von Blankenburg liegt an sanftem Anstieg. Dem Philipperbrief ist die schöne Stelle entnommen, die über dem Eingang steht: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn." Ueber Portal und Mauern träumen die Linden, in den Zweigen ruft die erste Drossel. Auf den Denkmälern und Kreuzen lesen wir viele christliche Sprüche. Der fromme Charakter des Friedhofes fällt direkt auf. Fast überall betet es von den Gräbern: „Herr, ich warte auf dein Heil!" Und nun stehen wir an ihrem Grabe, am Seitenweg zur Rechten, in all dieser Einsamkeit und Morgenstille. Es sind fünfzehn Tage, daß sie hier zur Ruhe gebettet wurde. Die Kränze decken noch in vollem Grün den Hügel. Nur die goldenen Buchstaben am Kranz der Prinzessin Hildegard von Bayern fangen an sich zu entblättern. Auf der gelbblauen Schleife nebenan lesen wir die Anfangsbuchstaben von Viktoria Luise und Ernst August von Braunschweig. Auf dem Kranz der Münchener Ortsgruppe des Frauenbundes heißt es schlicht: „Unserer Meisterin." Es schließen sich an die Kränze der Ortsgruppen Hildesheim und der Zentrale Köln. Kiefer, Lorbeer, Hyazinthen, Tulpen. Die Blumen nicken schon grabwärts. Es vergeht alles, außer dem Geist und der Gnade. Wir knien nieder und beten.

Von der Granitrampe des Cottaschen Grabes zur Rechten geht der Blick über die ganze Ebene, in deren Angesicht das neue Grab ruht. Hinter uns, oben, die Teufelsmauer und die Burg, links drüben die steilen Höhen und der aufklimmende Wald, zwischen beiden das unendliche, im Nebel sich verlierende Bild, in das die Blicke wieder und wieder versinken. Ganz hinten stehen die Türme von Halberstadt. Ein paar Schritte neben uns Akazien, Tujen, Silberpappeln und Kirschbäume. Ich sitze auf der Rampe und schaue sinnend in die volle Landschaft, auf der das Auge der Toten unzählige Male mit neuer Frische geruht hat. Das Bild ist wie ein Symbol ihres Lebens und ihrer Arbeit.

Vom Friedhof wandern wir zur Stadt. In Blankenburg wohnten ihre Eltern und die drei Geschwister, zwei Schwestern und ein Bruder, alle nun tot. Die eine Schwester führte ihr den Haushalt in dem Pensionat, das sie 1875 hier gründete, um vollwertige Arbeit zu haben. Man muß ihr Bildnis auf den Photographien hier gesehen haben. Die Pensionärinnen rings um ihre Schwester, die ältere, als den äußeren Mittelpunkt gestellt. Im Hintergrund, in der Reihe zwischen den andern, die fünfundzwanzigjährige Elsbeth Kühne. Diese blitzenden Augen, dieser kühne Schnitt, dieser sprühende, zielsichere Wille. Das war sie. Es schließt das letzte Heftchen, das sie geschrieben hat (Das Geld), und das der junge Wachtverlag in Düsseldorf herausgibt: „Deutschland über alles. Es muß nur wollen." Sie war die Wollende. (Forts. folgt.)



# Gartenarbeit und Blumenpflege

## Weitere Maikulturen im Gemüsegarten.

V.

Die warmen Frühlingstage der letzten Woche haben im Gemüsegarten wahre Wunder bewirkt, die jungen Saaten sprießen mit Macht aus der Erde hervor.

Unsere Dauerpflanzen sind zum Teil erntefähig. Es sei erinnert, daß die Rhabarberstiele nicht abgeschnitten, sondern ausgezogen werden. Um die Ernte nicht zu beeinträchtigen, entnehme man den einzelnen Pflanzen immer nur einige Stengel auf einmal. Auch bei dem Stechen der Spargeln ist Vorsicht geboten, damit die in der Entwicklung begriffenen, noch unsichtbaren Pfeifen nicht verletzt werden.

Sobald nun die gefürchteten Tage der Eisheiligen (11., 12. und 13. Mai) glücklich überstanden sind, kann man auch unsere empfindlichsten Gemüse, die Stangenbohnen, Gurken, Tomaten allmählich in die Erde bringen. Mit dem Legen der Stangenbohnen wird begonnen. Sie wollen sonnige Lage und nahrhaftes, aber nicht frischgedüngtes Erdreich. Nachdem die Stangen (man rechnet zwei Reihen auf ein Beet, bei einem Abstand von 50—60 Zentimeter der einzelnen Stangen) recht fest aufgestellt sind, legt man um jede 8—10 Bohnen. Als reichtragende Frühsorte ist Juli-Stangenbohne zu nennen. „Speckbohne" und „Schlachtschwert" ist eine ertragreiche Einmachbohne, „Zuckerbrech" eine gute Brechbohne. Nun können auch die späteren Buschbohnensorten: die „Hinrichs Riesen", von denen die mit bunten Bohnen wohl am ergiebigsten ist, die Wachsbohnen und die Prinzeßbohnen gelegt werden. Für alle, die über schweren Boden verfügen, ist es ratsam, die Bohnensamen in Grübchen die mit Kompost gefüllt sind, zu säen.

Sollte wider Erwarten ein Kälterückschlag kommen, so warte man mit dem Legen der Gurken und dem Aussetzen der Tomatenpflanzen bis Ende dieses Monats, denn diese Gemüse sind besonders wärmebedürftig. Beide liefern um so höhere Erträge, je nährstoffreicher und lockerer das Erdreich ist. Minderwertiges Land ist vor der Bestellung mit reichen Mengen von verrottetem Mist oder gutem Kompost zu verbessern. Den Gurken wird meistens nicht der Raum gegeben, den sie zur vollen Entwickelung bedürfen. Man legt nur eine Reihe (die Kerne auf 6 Zentimeter Abstand) durch die Mitte des Beetes und dünnt die aufgegangenen Pflanzen, wenn sie vier Blätter getrieben haben, auf 40 Zentimeter Entfernung aus. Der zunächst freibleibende Raum kann mit Kopfsalat oder kleinen Kohlrabisorten bepflanzt werden, die erntefähig sind, wenn die Hauptfrucht sich ausbreitet. Eine erfolgreiche Tomatenkultur ist nur an sonniger, geschützter Stelle möglich, am besten gelingt sie vor einer Südmauer. Man setze nur starke, mehrmals verschulte Pflanzen, die womöglich schon Blüten zeigen, und frühe Sorten; denn nur sie können in unseren kurzen Sommern befriedigende Ernten bringen. Da die Tomate sich nicht sorgfältig aufrecht halten kann, bedarf sie einer Stütze, an die man sie bei fortschreitendem Wachstum anheften kann. Der Abstand der Pflanzen, die ohne Störung des Topfballens in die Erde gebracht werden müssen, beträgt 60—80 Zentimeter.

Sind die im April aufs Saatbeet ausgesäten späteren Kopfkohlarten stark genug, so setzt man sie noch im Laufe dieses Monats an ihren Bestimmungsort. Stehen keine selbstgezogenen Sämlinge zur Verfügung, so besorgt man sich Pflanzlinge beim Gärtner. Es sei erinnert, daß nur tadellose Pflanzen, die stark sind und weder Knoten, verkrüppelte Stengel oder Herzen, noch Risse zeigen, verwendet werden dürfen. Das Pflanzen geschieht am besten bei feuchter Witterung. Ist man gezwungen, bei trockenem Wetter zu pflanzen, so benutze man die Abendstunden und tauche die Wurzeln der Pflänzlinge, bevor sie gesetzt werden, in einen Brei von Kuhdung und Lehm — in Ermangelung desselben genügt auch ein Gemenge von guter Gartenerde und Wasser. Das Anwachsen der jungen Sämlinge wird auch dadurch gesichert, daß man die schon einige Zeit vor dem Einsetzen gemachten Pflanzlöcher mehrmals mit Wasser vollfüllt. Die Kopfkohlsorten verlangen einen fetten in frischer Dungkraft stehenden, nicht zu leichten Boden und einen mehr feuchten als trockenen Standort.

Am anspruchslosesten in dieser Hinsicht ist Wirsing, am wählerischsten Blumenkohl. Letzterer gedeiht nur in bestem Boden. Wirsing entwickelt sich schneller als die anderen genannten Kohlarten. Man könnte darum mit seiner Pflanzung, falls zurzeit kein Beet im Garten frei ist, bis Mitte Juni warten. Will man aber besonders große Wirsingköpfe erzielen, wie die Sorten „Vertus" und „Zentner" sie bringen, so muß die Pflanzung schon jetzt erfolgen, da die Riesensorten eine längere Zeit zur Entwickelung bedürfen. Die gleiche Beobachtung kann man bei den Riesenkohlrabi machen. Die großknolligen Kohlrabi „Goliath" und „Riesen" müssen darum für den Herbst- und Winterverbrauch im Laufe dieses Monats gesetzt werden, während man die kleineren Sorten je nach Bedarf in Folgen noch bis Mitte Juli in die Erde bringen kann. Von den Kohlsorten und Riesenkohlrabi rechnet man drei Reihen auf ein Beet. Dabei erhalten Kappus und Wirsing 60 Zentimeter, die Riesensorten des Blumenkohls 1 Meter, Rotkohl 45 Zentimeter und die großknolligen Kohlrabisorten 40 Zentimeter Abstand untereinander. Das Pflanzen erfolgt im Verband (Dreieckpflanzung). Alle Setzlinge werden durchdringend mit dem Rohre der Gießkanne angeschlämmt. Um sicher mit Sämlingen von Winterkohl versehen zu sein, empfiehlt es sich, noch eine Aussaat dieses so wichtigen Gemüses aufs Saatbeet zu machen.

Bis Ende Mai ist die letzte Aussaat der Erbsen zu tätigen. Später gelegte bringen nur unsichere Erträge, da sie große Hitze nicht vertragen. Man kann Schnabel- oder Markerbsen nehmen. Erstere werden schneller hart und eignen sich darum weniger zum Einmachen als zur Trockenaufbewahrung. Auch Sommerspinat wird um dieselbe Zeit zum letzten Mal gesät. Man verwendet die spät aufschießende Sorte „Viktoria" und wählt ein nicht zu sehr der Prellsonne ausgesetztes Beet. Um auch in der heißesten Zeit Spinat ernten zu können, setzt man einige vorgezogene Pflanzen des „Neuseeländer Spinats". Er bildet mit der Zeit umfangreiche Büsche, deren Triebe immerdurch geschnitten werden können. Dieser Spinat will fettes Erdreich. Er gedeiht auch im Halbschatten. Man gibt jeder Pflanze 60 Zentimeter Abstand. Schon einige Büsche genügen, um einer Familie den nötigen Spinatbedarf während der heißen Monate zu liefern. R.

(A) **Sauerampfer** ist ein so angenehmes und zugleich nützliches Küchenkraut, daß es eigentlich in keinem Hausgarten fehlen dürfte. Derselbe beansprucht nicht einmal einen besonderen Platz, denn er kann als Einfassung der Wege und rings um die Beete angepflanzt werden; doch treibt er saftigere und größere Blätter, wenn ihm in sonniger Lage ein besonderes Beet angewiesen wird, welches von Zeit zu Zeit gelockert und mit verdünnter Jauche gedüngt wird. Der Sauerampfer muß die Sommermonate hindurch möglichst oft am Boden abgeschnitten werden, dann hält er drei bis vier Jahre, doch müssen die Blütenstengel, die in den letzten Jahren nur zu häufig erscheinen, stets unterdrückt werden. Der Sauerampfer kann sowohl durch Teilung des Wurzelstockes als auch durch Samen vermehrt und fortgepflanzt werden. Da aber die Blätter in den beiden ersten Jahren immer am zartesten und schmackhaftesten sind, so wird es sich wohl empfehlen, möglichst oft neu auszusäen und schon abzuschneiden, sobald die Blätter halb ausgewachsen sind. Je früher geschnitten, desto rascher wachsen sie wieder nach. Eine Sorte mit besonders großen, zartbleibenden Blättern ist der Sauerampfer von Belleville. Der Sauerampfer kann fast das ganze Jahr hindurch zur Bereitung einer köstlichen Suppe, sowie eines Spinatgemüses und mit Zusatz von viel Zucker auch zur Herstellung eines köstlichen Kompotts verwendet werden. Im Halbschatten getrocknet, können die Blätter auch für den Winter in gutschließender Büchse verwahrt werden. B

# Spiel- und Rätsel-Ecke

### Literatur-Rätsel.



Vorstehendes Bildchen ist die illustrierte Wiedergabe dreier Gedichte. Welche sind dies?

### Besuchskarten-Rätsel.

Konrad Zieche

Goslar

Zweierlei an Liebesgaben,
Die wir gar zu gern hier hab...,
Wird man aus der Karte sehn,
Wenn die Zeichen anders stehn.

### Pflasterstein-Rätsel.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| e | | k | | |
| m | | | l | |
| e | | a | n | |
| e | | t | a | |

In die leerstehenden Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben a d g m n o s s t derart einzupflastern, so daß das fertige Pflaster ein Sprichwort ergibt. Wie lautet dieses?

### Auflösungen der vorigen Sonntags-Beilage.

**Bilder-Rätsel:**
Tue deine Pflicht so lange, bis sie deine Freude wird.

**Anagramm-Scherze:**
reisten, Stieren. 2. rollte, toller. 3. schlafen, Flaschen. 4. Serven, Erbsen. 5. Tiere, reite. 6. Toben, boten. 7. treibe, beten. 8. über, Rübe. 9. Urnen, Runen.

**Rätsel:** — Bezugsschein. —

# Hausmüllabfuhr

**vom 14. Mai 1917 ab.**

| | |
|---|---|
| Cöln-Alt- und Neustadt | Täglich, außer Sonntags von 10 Uhr nachts ab |
| Nippes, Neußerstraße einschl. und östlich Neußerstraße | Montags |
| Ehrenfeld, südlich der Eisenbahn bis Aachenerstraße | Mittwochs |
| Lindenthal, Melaten und Braunsfeld, Aachenerstr., einschl. bis Gleuelerstr. | und |
| Zollstock, Raderthal und Raderberg von der Bahn bis einschl. Bonnerstr. von Tor bis Ringstr. | Freitags |
| Deutz und Humboldt-Kolonie und Mülheimerstraße bis Stadtgrenze | von |
| Mülheim, südlich Mülheimer-, Frankfurter-, Buchheimer- und Münzstr. einschl. | 10 Uhr nachts ab |
| Nippes westlich der Neußerstr. bis Ossendorferstr. einschl. | Dienstags |
| Ehrenfeld nördlich der Eisenbahn bis Ossendorferstr. | Donnerstags |
| Sülz von Gleuelerstr. bis Eisenbahn | und |
| Bayenthal östlich der Bonnerstr. und Marienburg | Samstags |
| Kalk | von |
| Mülheim nördlich Frankfurter-, Buchheimer- und Münzstr. ausschl. und Buchheim | 10 Uhr nachts ab |
| Müngersdorf | Mittwochs und |
| Bingst | Samstags vormittags von 7½ Uhr ab. |

**Cöln,** den 10. Mai 1917.

**Direktion des Fuhrparks und der Straßenreinigung der Stadt Cöln: Adolphs.** b*

# Bekanntmachung.

## Verkauf städtischer Milchkühe, meist Original Holländer.

**Am Freitag, den 18. d. M., vormittags 9 Uhr beginnen und nötigenfalls am folgenden Tage sollen auf dem Schlacht und Viehhof der Stadt Cöln aus dem städtischen Abmelkstall ca. 200 hochtragende und milchgebende Kühe, meist Original Holländer, öffentlich gegen Barzahlung verkauft werden.**

Zug lassen zum Ankauf der Tiere sind nur Landwirte, die ihre Milch in den Stadtbezirk Cöln liefern und sich vorher einen Ausweis darüber bei der Milchabteilung Mühlengasse 1—3 beschafft haben.

Die näheren Bedingungen des Verkaufs werden auf der Verkaufsstelle bekannt gemacht.

Cöln, den 5. Mai 1917.

**Der Oberbürgermeister.**
J. V.: **Dr. Matzerath.** 1

# Kriegsanleihe.

Wir bitten recht bald die Sparkassenbücher zur Abschreibung des Gegenwertes der VI. Kriegsanleihe an der Kasse vorzulegen. b*

**Spar- und Darlehnskasse des Landkreises Cöln.**

# Verkehr mit Seife, Seifenpulver usw.

Auf Grund des § 1 der Bekanntmachung über den Verkehr mit Seife, Seifenpulver und anderen fetthaltigen Waschmitteln vom 18. April 1916 (RGBl. S. 307) wird folgendes bestimmt:

Artikel I

Die Ausführungsbestimmungen zur Verordnung über den Verkehr mit Seife, Seifenpulver und anderen fetthaltigen Waschmitteln vom 21. Juli 1916 (RGBl. S. 766) werden wie folgt ergänzt:

1. Im § 3 Abs. 1 wird folgende Nummer IV eingefügt:

IV. für Arbeiter, bei denen infolge der Einwirkung von Schmierölersatz Erkrankungen der Haut ein treten, je bis zu zwei Zusatzseifenkarten für den Bezug von K. A.-Seife, sofern nicht die Arbeiter Betrieben angehören, denen der Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette nach näherer Weisung des Reichskanzlers Waschmittel besonders zuteilt.

2. Hinter § 6 wird folgender § 6a eingefügt:

§ 6a.

Bei Abgabe an den Verbraucher dürfen die Preise

1. Bei Kernseife und sonstiger Seife in schnittfester Form, mit Ausnahme von Feinseife, mit einem Gehalt an Fettsäure von
   a) 58 und mehr vom Hundert 8,00 ℳ für 1 Kilogramm,
   b) 50 bis 57 vom Hundert 7,20 ℳ für 1 Kilogramm,
   c) 40 bis 49 vom Hundert 6,00 ℳ für 1 Kilogramm,
   d) 30 bis 39 vom Hundert 4,70 ℳ für 1 Kilogramm,
   e) 20 bis 29 vom Hundert 3,35 ℳ für 1 Kilogramm,
   f) unter 20 vom Hundert 1,30 ℳ für 1 Kilogramm,
2. bei Feinseife, mit Ausnahme von K. A.-Seife, einschließlich Packung 12 Mark für 1 Kilogramm,
3. bei Schmierseife mit einem Gehalt an Fettsäure von
   a) 38 und mehr vom Hundert 5,20 ℳ für 1 Kilogramm,
   b) 30 bis 37 vom Hundert 4,65 ℳ für 1 Kilogramm,
   c) 20 bis 29 vom Hundert ℳ 3,25 für 1 Kilogramm,
   d) 10 bis 19 vom Hundert ℳ 1,60 für 1 Kilogramm,
   e) unter 10 vom Hundert 0,65 ℳ für 1 Kilogramm

nicht übersteigen. Geringere Mengen sind entsprechend dem Mindergewichte geringer zu berechnen.

Die vorstehend festgesetzten Preise sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes, betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 in der Fassung vom 17. Dezember 1914 (RGBl. S. 516), in Verbindung mit den Bekanntmachungen vom 21. Januar 1915 (RGBl. S. 25), vom 23. März 1916 (RGBl. S. 183) und vom 22. März 1917 (RGBl. S. 253).

Artikel II.

Die Bestimmungen treten mit dem 10. Mai 1917 in Kraft.

**Berlin,** den 5. Mai 1917.

**Der Stellvertreter des Reichskanzlers.**
**Dr. Helfferich.**

Veröffentlicht aus dem RA. Nr. 109.

**Cöln,** den 9. Mai 1917.

**Der Oberbürgermeister.**
J. V.: **Dr. Matzerath.** b*

# Nachtrag

**zu der Ordnung vom 28. März 1905 betreffend die Erhebung ein. Gemeinde-Grundsteuer im Bezirke der Stadt Cöln.**

Auf Grund der §§ 13, 18, 69, 70 und 82 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 und des Beschlusses der Stadtverordneten-Versammlung vom 8. März 1917 wird zu der vorbezeichneten Steuerordnung folgender Nachtrag erlassen. Hinter § 8 ist folgender neue Paragraph einzufügen:

§ 8a.

Der Oberbürgermeister kann aus Billigkeitsgründen auf Antrag die veranlagte Grundsteuer von den im Stadtbezirk belegenen bebauten Grundstücken ganz oder teilweise erlassen, wenn infolge Mietnachlasses oder Mietausfalles die Beitreibung für den Steuerpflichtigen mit einer schweren wirtschaftlichen Schädigung verbunden oder wenn das Beitreibungsverfahren voraussichtlich ohne Erfolg sein würde.

Der Antrag ist schriftlich, innerhalb vier Wochen nach Ablauf eines jeden Rechnungsjahres unter Vorlage der Beweisstücke — Mietbuch Steuerzettel usw. — einzureichen.

Dieser Nachtrag tritt am Tage seiner Verkündigung in Kraft.

**Cöln, den 8. März 1917.**

**Der Oberbürgermeister.**
J. V.: **Dr. Matzerath.**

Vorstehender Nachtrag wird, nachdem er durch Beschluß des Bezirks-Ausschusses zu Cöln vom 17. April 1917 B. A. 297 genehmigt ist und der Herr Oberpräsident der Rheinprovinz durch Erlaß vom 30. April 1917 Nr. G. 516 seine Zustimmung erteilt hat, hie mit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

**Cöln,** den 9. Mai 1917.

**Der Oberbürgermeister.**
J. V.: **Lau.** *7

# Neuregelung des Milchverbrauchs der Selbstversorger.

Auf Grund der Bekanntmachung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes über die Bewirtschaftung von Milch und den Verkehr mit Milch vom 3 Oktober 1916 wird für den Bezirk des Stadtkreises Cöln bestimmt:

1) Der Bedarf der Selbstversorger an Vollmilch zum unmittelbaren Gebrauch wird für die Selbstversorger und für jeden dauernd in ihrem Haushalt behöftigten Haushaltsangehörigen in Abänderung des § 16 meiner Verordnung vom 30. November 1916 auf ¼ Liter täglich festgesetzt.

2) Für Kälber unter 6 Wochen dürfen durchschnittlich je 6 Liter Vollmilch täglich zurückbehalten werden.

Die Verfütterung von Vollmilch an Kälber, die älter als 6 Wochen sind, sowie an Schweine ist verboten.

3) Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu 1 Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark bestraft.

**Cöln,** den 11. Mai 1917.

Der Oberbürgermeister
J. V.: **Dr. Best.** 1*

# Kleinhandelshöchstpreise für Rindfleisch

Auf Grund des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 in der seit dem 23. März 1917 geltenden Fassung wird nach Anhörung der Preisprüfungsstelle für den Stadtbezirk Cöln folgendes bestimmt:

I.

Der § 1 meiner Verordnung über Höchstpreise für Rindfleisch, Kalbfleisch und Hammelfleisch vom 3. August 1916 in der Fassung der Bekanntmachung vom 18. April 1917 wird dahin geändert, daß die Knochenbeilage bei Rindfleisch höchstens 25 % betragen darf.

II.

Diese Verordnung tritt am Tage der Verkündung in Kraft.

**Cöln,** den 10. Mai 1917.

**Der Oberbürgermeister.**
J. V.: **Dr. Best.** b*

## Kleines Ackergütchen

in guter Lage mit guten Gebäulichkeiten zu pachten oder zu kaufen gesucht

Off. u. M 51 an die H.-Dtr. Nippes, Dierfenerstraße 6.

# Aenderung der Grenzen der Pfarre St. Urban Cöln-Deutz.

Die katholische Kirchenbehörde beabsichtigt, die in der Urkunde über die Errichtung der Pfarre St. Urban in Cöln-Deutz vom 16. 1. 1911 festgesetzten Grenzen wie folgt zu ändern:

Gegen die Pfarre St. Heribert in Cöln-Deutz soll die Grenze sein von der Ueberführung der Eisenbahnlinie Cöln-Mülheim über die Deutz-Mülheimerstraße ausgehend westlich dem Bahndamm entlang bis zum Bahnhof der Deutz-Overather-Eisenbahnlinie, weiter nördlich bis zur Ueberführung der Elberfelderstraße über die Eisenbahn, von hier westlich durch die Achse der Elberfelderstraße bis zum Treffpunkt der Urbanstr., dann weiter westlich in gerader Linie zum Rhein hin.

Gegen die Pfarre Herz-Jesu in Cöln-Mülheim folgt die Grenze der Achse der Kalk-Mülheimerstraße bis hinter die Eisenbahnüberführung der Eisenbahnlinie Cöln-Mülheim, geht dann westlich der Achse der neu geplanten Straße bis zur ersten Straße rechts (Grunitstraße), folgt dann der Achse dieser Straße bis zur Eisenbahnüberführung der Linie Deutz-Mülheim-Overath, dann dem Bahndamm entlang, bis zur alten Grenze.

Die beteiligten Parochianen werden aufgefordert, etwaige Einwendungen gegen die geplante anderweitige Festsetzung der Pfarrgrenzen und etwaige Ersatzansprüche binnen 14 Tagen schriftlich bei mir anzuweisen.

Cöln, den 8. Mai 1917.

**Der Oberbürgermeister.**
J. V.: **Dr. Berndorff.** *7


**Moderne Seide**
**für Kleider u. Blusen**
in großer Auswahl
**Seiden-Chiffonsamt**
schwarz und farbig
Samt und Seidenhaus
**Louis Schmidt, Kgl. Hofl.**
**Waidmarkt 18.**
Um Irrtum zu verm., bitte gen. auf Firma Schm. d. Nacht.
**Sonntags geschlossen.**



**Leihhaus**
**der Stadt Cöln**
**Cäcilienstraße Nr. 1.**

Die verfallenen Pfänder — Kleider, Wäsche und Schuhwaren — aus den Monaten Februar, März, April, Mai und Juni 1916, werden auf Grund der §§ 9 und 9a der Bundesratsverordnung vom 10. Juni 1916 / 23. Dez. an die städt. Bekleidungsabteilung freihändig verkauft, falls sie bis zum 19. d. M. nicht eingelöst oder erneuert worden sind. Künftig findet der Verkauf an die Bekleidungsabteilung allmonatlich nach Beendigung der öffentlichen Versteigerung statt. *7

Cöln, den 11. Mai 1917.

**Die Leihhausverwaltung.**



Empfehle den Einkauf besserer

**Anzüge**

| | |
|---|---|
| Eleg. Frühjahrsanz. | 65 ℳ |
| Bräunl. Anzug | 70 ℳ |
| Grauer Anzug | 75 ℳ |
| Dunkler Anzug | 85 ℳ |
| Vornehmer Anzug | 95 ℳ |
| Anzug, Ers. f. Mass | 110 ℳ |
| Marengo-Paletot / Sport-Paletot | 75 bis 120 ℳ |

Nur
**5 Königstrasse 5**
an der Malzmühle
**Konfektionshaus.** *5



**Verkauf an Private**
mit hohen Prozenten
**Kronleuchter-Fabr.-Muster-Lager von**
Lönnis-Erben
befindet sich
**Mohrenstr. 24.**
Ecke Kardinalstr. Tel. A 8753



**Blusen**
Einz. Musterblusen, enorm billig, schwarz, breit. Seidenschleierstoff, nur solange Vorrat, Mtr. 4.50, **Damen- und Kinderhüte.** Musterhüte extra billig. Alte Hüte werden wie neu aufgem. Voigt, Thiebaldsgasse 1-3, am Neumarkt. b




## (A) Das Geheimnis der Sierra.

[44]*) Roman von Bret Harte. Genehmigte Uebertragung.

Die Augen auf Key gerichtet, erzählte nun Collision langsam, so gut es ging, seine Geschichte. Er begann damit, wie die Banditen ihn überfallen hatten und schloß mit der Katastrophe. Mit der ihm eigenen Herzensgüte beschönigte er auch jetzt die Gewalttätigkeit der Bande und blieb seiner Eigenommenheit für Chivers und dem blinden Glauben an sein Weib getreu.

Die Erzählung erlitt durch die zunehmende Schwäche des Leidenden mehrfache Unterbrechungen und endete unter einem Anfall von Husten, welcher rote Bläschen auf seinen Mundwinkeln zurückließ.

Key blickte ihn angstvoll an. Hier lag eine schwere innerliche Verletzung vor, welche die Geduld und Willensstärke des Sterbenden bisher nicht hatte erkennen lassen.

Alice kehrte jetzt mit der Reiseapotheke zurück, und Key gab Collinson ein kräftiges Stärkungsmittel.

Vielleicht durch dieses, vielleicht aber noch mehr aus Freude über die Rückkehr des jungen Mädchens, belebten sich Collinsons Augen plötzlich wieder.

„Ich dank' Ihnen, Herr Key," sagte er schwach, „nun wird's wohl noch 'n Weilchen gehn. Ich hab' so 'ne Vermutung, daß ich nicht mehr viel Zeit übrig habe, und ich hätt' Ihnen gern noch etwas vor Zeugen gesagt..." Seine Augen suchten bittend Alice: „Vor Zeugen, Sie verstehen mich doch? Möchten Sie so gut sein und da vor mich ins Lichte treten, so daß ich Sie beide sehen kann, und Sie, Fräulein, merken Sie sich als Zeugin für das, was ich Herrn Key zu sagen habe. Wissen Sie, Sie könnten seine Hand nehmen, das macht's regelrechter und gesetzmäßiger."

Beide taten, wie er gebeten hatte. Sie stellten sich neben einander, traurig dem willfahrend, was sie für die Fieberreden eines Sterbenden hielten.

„'s war da 'n junger Mensch," begann Collinson, „der kam vor 'n paar Abenden auf 'm Wege nach — na, nach 'm Tale, in meine Hütte. Er war 'n munterer junger Bursche, lustig, etwa so wie'n Seemann, und der sagte zu mir: »Collinson,« sagte er, »im Vertrauen, ich muß noch die Nacht in wichtigen Geschäften nach 'n Staaten. 's kann sein, ich bin lange fort — jahrelang!... Sie kennen ja wohl,« sagte er, „den Herrn Key in der Silbermine! Gehen Sie zu ihm und sagen Sie ihm, ich hätt' nicht Zeit gehabt, ihn zu besuchen; sagen Sie ihm," sagte er, »der Rivers" — haben Sie den Namen verstanden, Herr Key? — Haben Sie den Namen verstanden, Fräulein? — Gut. Also, »der Rivers bittet ihn, seiner lieben kleinen Schwester einen Abschiedsgruß zu bringen, und Herr Key möcht' sich doch ihrer annehmen, weil sie jetzt so allein ist!«

„Ja, so sagte der junge Bursche und ich hab's nun ausgericht't. Sie werden doch daran denken, Herr Key? Und Sie, Fräulein, werden's doch auch nicht vergessen? Sehen Sie, ich hab's nicht vergessen, weil ich selbst sozusagen so allein bin . . ."

Er rang einen Augenblick nach Atem, aber nur einen Augenblick, dann streckte sich die hagere Gestalt mit einem Ruck — und rührte sich nicht mehr.

Collinson hatte geendet. Die unschuldige List, welche sein schwacher Geist noch in den letzten Augenblicken ersonnen, war wohl die stärkste, die je dieser ehrliche Mann angewendet hatte. Sein treuherziges Gesicht hatte die graue Aschfarbe der umherliegenden Felsen, sowie die Ruhe und den unendlichen Frieden der Wildnis angenommen, in der er gelebt und als deren echter Sohn er gestorben war.

* * *

Natürlich wurde in den Spalten der Blätter das stattgehabte Naturereignis besprochen, und die „Bald Top Sentinel" beglückwünschte dabei ihre Leser, daß bei der letzten seismischen Störung kein Menschenleben zu beklagen gewesen wäre.

Man sagt allerdings, daß der Besitzer einer gemeinen Auswandererschenke in einem obskuren Winkel des Erdbebengebiets seinen dabei erlittenen Verletzungen erlegen ist, indessen — fügte der Redakteur mit dem eigenartigen Humor des Westens hinzu — ob dies infolge des Erdbebens geschehen ist, oder vielmehr, weil der Mann von seinem eigenen Fusel-Whisky zu viel getrunken hatte, das vermochten wir nach den uns vorliegenden Berichten unserer Gewährsleute nicht zu ergründen.

Trotzdem konnte man später auf den das Grab der alten Mühle deckenden Felsentrümmern eine kleine steinerne Säule bemerken, die zum Gedächtnis des schlichten unbekannten Toten errichtet, die sonderbare Inschrift trug: „Habt ihr Glauben gleich ihm?" Und diejenigen, welchen nichts weiter bekannt war, als die Katastrophe, und die nur das Bild der Verwüstung vor Augen sahen, begriffen nicht, wie ein Mensch sich hier hatte ansiedeln können, schüttelten die Köpfe und sagten spöttisch: „Ja, der muß wahrhaftig Glauben besessen haben!" — und trafen damit die Wahrheit richtiger als sie selber ahnten . . .

Einige Wochen später sagte die Vorsteherin des Mädchenpensionats in San Louis zu Key:

„Sie lächelten, Don Prebel, als ich zu Ihnen davon sprach, daß viele Caballeros es für äußerst verständig hielten, ihre künftigen jungen Frauen unserer mütterlichen Hut und Erziehung anzuvertrauen, aber wirklich, an Sie habe ich dabei nicht gedacht. Und jetzt — o, Sie brauchen mir garnichts zu sagen wir werden ja sehen!"

Schluß

*) Fortsetzung und Schluß.

## (A) Pünktlichkeit.

Wenn wir unsere Unpünktlichkeit entschuldigen, haben wir natürlich immer eine Ausrede. Machen wir uns aber einmal die Ursachen unserer Unpünktlichkeit klar, dann wissen wir bei einiger Selbsterkenntnis, daß es im Grunde gar keine Ausrede gibt für den, der wirklich pünktlich sein will. Wer immer in intimer Fühlung mit seinem Sekundenzeiger lebt, wird sich vorschauend und vorbauend einen Spielraum für unvorhergesehene Hindernisse schaffen, wird unbarmherzig von seiner Arbeit, Lektüre, Unterhaltung oder Ruhe aufstehen, sobald die Zeit nicht mehr ihm, sondern der nächsten Verabredung oder Verpflichtung gehört. Er wird seinen Besuch gütig, aber unbeugsam verabschieden und Begegnungen auf der Straße herzlich, aber unaufhaltsam erledigen; er wird auch alles so vorbereiten, daß er nicht das Opfer unvorhergesehener Hemmnisse wie abgerissener Knöpfe, verschwundener Handschuhe oder befleckter Röcke wird.

Pünktlichkeit schärft und übt den Sinn für Rücksicht und Vertragstreue, für Zuverlässigkeit und Mannesmut. Pünktlichkeit als die sprüchwörtliche Höflichkeit der Könige hat in der Tat etwas Königliches an sich, weil sie eine königliche Herrschaft über das Leben offenbart.

Fr. W. Foerster.